Nr. 256 — Jahrgang 13 · Einzelnummer 0,20 Zl. · Mittwoch, den 7. November 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Wahlfieber in Amerika

Die Aussichten der Kandidaten — Die Rückwirkung auf die Außenpolitik — Der erste Wahlerfolg: ein toter Mann

London. Der republikanische Präsidentschaftskandidat **Hoover** ist in St. Francisco eingetroffen, wo ihm ein außerordentlich herzlicher Empfang bereitet wurde. Hoover will das Ergebnis der Präsidentschaftswahlen in Kalifornien abwarten.

In amerikanischen Wirtschafts- und Börsenkreisen erwartet man das Ergebnis der amerikanischen Präsidentschaftswahl mit außergewöhnlich großem Interesse. Wie es scheint, neigen weitere Kreise der Ansicht zu, daß auch eine Wahl Hoovers Rückschläge an der Neuyorker Börse nicht verhindern könne, da das Preisniveau kaum noch im möglichen Verhältnis zum realen Wert stehe. Von den Rückwirkungen erwartet man auch Rückschläge auf London. In den englischen Berichten aus Neuyork wird verschiedentlich die Auffassung vertreten, daß die Fortführung der bisherigen amerikanischen Außenpolitik im Falle der Wahl Hoovers keinesfalls so sicher erscheine, als das bisher angenommen wurde. Namentlich in der Schulden- und Reparationsfrage wird von Hoovers Politik eine günstigere Haltung erwartet, als von Präsident Coolidge.

Amerikanische Wahlvoraussagen

Neuyork. Der Wahlkampf wurde am Montag abend mit Rundfunkreden **Hoovers** und **Smiths** abgeschlossen. Hoover sprach in Kalifornien, Smith in Neuyork. Die Wahlbeteiligung ist sehr stark. 40 Millionen Eintragungen bei 60 Millionen Wählern liegen vor. Man rechnet besonders mit sehr starker Wahlbeteiligung der Frauen. Hauptgründe dafür sind die **Religionsfrage** und die Frage der **Prohibition**. Dadurch wird natürlich die Stellung Smiths **ungünstiger**. Smith ist nur der Süden mit 140 Stimmen sicher. Die Republikaner rechnen mit mindestens 300, unter Umständen sogar mit 400 Stimmen, während die Demokraten im günstigsten Fall nur eine ganz knappe Mehrheit erwarten. Falls nichts unerwartetes eintrifft, dürfte **Hoover den Sieg** davontragen.

Erster „Wahlerfolg“

Faustkampf wegen einer Wahlneckerei.

Neuyork. Die erregte Stimmung, die am Vorabend der Präsidentschaftswahlen in der Bevölkerung herrscht, wird durch einen Bericht aus **Jesup in Georgia** gekennzeichnet, wo es anläßlich eines Wahlgesprächs zwischen einem **Richter** und einem **Sheriff** zu einem **Faustkampf** kam, der schließlich zu einem Zweikampf mit **Messer** und **Pistole** wurde. Der Richter blieb tot auf dem Platz. Er hatte im Gespräche scherzweise den Sheriff, der wie er ein Anhänger Hoovers war, als einen Smithanhänger bezeichnet. Der Sheriff wurde durch die Bemerkung aber derart gereizt, daß er den Richter angriff, der sich zunächst mit der Faust und dann mit dem Messer verteidigte. Der Sheriff zog darauf den Revolver und tötete den Richter mit zwei Schüssen. Er wurde verhaftet.

Der Großkampf im Reich

Die Unternehmer sabotieren den Staat.

Vor zehn Jahren hätten sich die Arbeiter nicht träumen lassen, daß sie noch einmal gezwungen werden, den Staat gegen die Sabotage der Unternehmer schützen zu müssen. Und doch ist es so, wenn man die Vorgänge betrachtet, die vor einigen Tagen zur Aussperrung von 250 000 Metallarbeitern im Westen Deutschlands geführt haben. Die gleichen Unternehmer, die sonst den Mund recht voll nehmen, wenn es um den Staat und dessen Autorität geht, ja, die überhaupt ihre ganze Wirtschaftstätigkeit von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, sind mit einem Male **gegen** die Staatsautorität, weil ein Minister als Sozialdemokrat einen Schiedsspruch gefällt hat, der die Unternehmer in der Stahlindustrie zwingt, eine Lohnerhöhung von 4—5 Prozent zu zahlen. Der sozialistische Minister hat nämlich nach wochenlangen Verhandlungen den Schiedsspruch für verbindlich erklärt, und die Arbeitgeber lehnen die Ausführung ab, greifen zur Massenaussperrung, weil sie diesen Schiedsspruch nicht ausführen wollen.

Was jetzt im Westen Deutschlands vorgeht, das ist nicht eine einfache Aussperrung, sondern der Wunsch nach Abrechnung mit den Gewerkschaften, eine Auflehnung gegen den Staat, der einmal andere Seiten aufgezogen hat, als es die Herren bisher gewohnt waren. Die Aussperrung soll aber auch beweisen, daß die Arbeiterklasse, selbst, wenn Sozialisten als Minister sind, nichts zu erwarten hatten, wenn es die sogenannten Wirtschaftsführer nicht haben wollen. Und hier liegt die Kraftprobe, die man vollziehen will. Es handelt sich um die rheinischen Stahlmagnaten, die Thyssen, Krupp und Voelcker, die den Kampf aufgenommen haben und die bestimmt nicht so ganz nach freiem Willen handeln, denn hinter ihnen stehen die gewaltigen Finanzreserven des internationalen Stahltrust, der ihren Kampf unterstützen wird, damit die Arbeiter nicht sobald einen solchen Kampf wagen. Der Vorgang ist kurz erzählt. Seit Monaten schweben Verhandlungen um die Regelung der Arbeitszeit, die mit einer Lohnerhöhung verbunden ist. Die Gewerkschaften haben alle Instanzen angerufen, ein Schiedsspruch ist gefällt worden, der eine 4—5 prozentige Lohnerhöhung vorsieht. Die Unternehmer haben die Annahme des Schiedsspruches abgelehnt, der Reichsarbeitsminister hat ihn für verbindlich erklärt. Die deutsche Schlichtungsordnung sieht vor, daß, wenn der Schiedsspruch seitens der Behörden als verbindlich erklärt wird, sich beide Parteien diesem zu unterordnen haben. Bisher taten es die Arbeiter auch und als diesmal der Metallarbeiterverband den Streik fortsetzte, obgleich der Schiedsspruch für verbindlich erklärt wurde, klagten die Unternehmer und der Deutsche Metallarbeiterverband wurde zum Schadenersatz verpflichtet, mußte den Unternehmern ihren Gewinnanteil bezahlen. Jetzt will man gewerkschaftlicherseits die gleiche Methode anwenden, und da die Unternehmer die Verbindlichkeitserklärung mit der Aussperrung beantwortet haben, will man gegen sie durch Entscheidungen des Arbeitsgerichts auf Zahlung des Lohnausfalls klagen. Bis dahin wäre die Angelegenheit rechtlich in Ordnung.

Wer da aber glaubt, daß sich die Unternehmer damit abfinden, der verkennt die Rufer nach einer starken „Staatsautorität“, der „Hüter“ der Unterordnung der Arbeiter unter die Autorität der Behörden. Sie haben ein neues Mittel gefunden. Sie sperren aus, weil die Betriebe nicht mehr rentabel sind, wenn die Lohnerhöhung gewährt werden müßte. Die Schlichtungsordnung sieht nichts vor, was gegen die Stillegung der Betriebe sprechen würde, und dieses Mittel wurde im Rheinland gegen die Arbeiter angewendet. Die Unternehmer erklären, daß sie nunmehr die Betriebe stillegen, weil die Rentabilität gefährdet ist. Da diese Werke Privateigentum sind, können die Unternehmer tun, was sie wollen und dieses Moment wurde ausgenutzt, die Arbeiter gekündigt und entlassen, um das Wort „Aussperrung“ nicht zu gebrauchen. Dagegen, glauben die Unternehmer, könne der Staat nichts tun, und der sozialistische Minister möge nun zusehen, wie er mit seiner Verbindlichkeitserklärung fertig werde. Nun ist auch der heutige Arbeiter, wenn auch unter den verschiedensten Umschreibungen, Sklave seines Brotherrn, denn er wohnt in Werkswohnungen und diese sind wieder geheiligtes Privateigentum, der Unternehmer kann den Arbeiter durch Gerichtsspruch auf die Straße setzen, da ja die Werkswohnung nach Unternehmerbegriffen, ein Teil sozialer Leistung für den Arbeiter ist. Auch von diesem Mittel machen die Unternehmer Gebrauch, soviel ist ihnen die ganze Staatsautorität wert, wenn sie einmal gegen ihre Anschauung entschieden hat.

Noch kein Ergebnis in Königsberg

Abermalige Vertagung der Verhandlung

Königsberg. Die Verhandlungen der polnisch-litauischen Unterkommission zur **Klärung** der strittigen Fragen wurden auch am Montag vertagt, ohne zu einem positiven Ergebnis gekommen zu sein. Die Verhandlungen werden am Dienstag vormittags um 11½ Uhr fortgesetzt werden. Erst dann, wenn man zu einer grundsätzlichen Einigung gelangen sollte, dürfte für den Nachmittag eine Vollsitzung anberaumt werden. Wie verlautet, hat man sich auf litauischer Seite bereit erklärt, Fragen wie beispielsweise die der Memelkonvention, über die Holzflößerei auf dem Memelstrom, grundsätzlich zu erörtern, sofern die Wilnafrage aus dem Spiel gelassen würde.

Königsberg. Die Unterkommission zur Klärung der strittigen Fragen, die im Laufe der bisherigen polnisch-litauischen Kommissionsverhandlungen entstanden sind, ist zusammengetreten. An den Beratungen nehmen von litauischer Seite Woldemaras, Sidzikauskas und Zaunius, von polnischer Seite Zaleski, Holowko und Knoll teil. Das Ergebnis dieser Kommissionsberatungen dürfte von ausschlaggebender Bedeutung für die Königsberger Tagung sein.

Die Beratungen wurden mittags unterbrochen. Sie werden um 4 Uhr nachmittags fortgesetzt werden. Die beiden Delegationsführer haben sich darüber geeinigt, daß über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen Stillschweigen bewahrt wird, bis eine Entscheidung herbeigeführt ist.

Lord Grey gegen das Flottenabkommen

Berlin. Wie Berliner Blätter aus London melden, bezeichnete Lord Grey in einer Rede das englisch-französische Marineabkommen als ein merkwürdiges und sehr unglückseliges Kompromiß. Er sagte: Man könne das Kompromiß als einen Fehler insofern betrachten, als es in Deutschland und Italien den Eindruck hervorgerufen habe, daß England mit Frankreich eine neue politische Entente geschlossen habe, die so innig sei, daß sie beinahe auf ein Bündnis hinauskomme. Bei den Vorkriegsrüstungen hätte Deutschland die Führung gehabt. Er glaube, es würde der größte Fehler sein, eine ähnliche Politik zu betreiben. Die Wirkung auf die Vereinigten Staaten sei am verhängnisvollsten gewesen. Sie habe zur Folge gehabt, daß alle weiteren Erörterungen über die Marinevereinbarungen vorläufig aufgeschoben worden seien, und daß man dort an neue Seerüstungen denke. Man könne sich kaum etwas einfältigeres vorstellen, als einen Entwurf aufzustellen, von dem man gewußt habe, daß er für die Vereinigten Staaten unannehmbar sei und dann die Vereinigten Staaten ernsthaft um ihre Zustimmung zu ersuchen. Der Preis, den England zahle, bestehe in einer zeitweiligen politischen Entfremdung zwischen der amerikanischen und der englischen öffentlichen Meinung.

Vor einer Regierung Maniu in Bukarest?

Bukarest. Die Nachricht von der **Demission** des Kabinetts Bratianu hat bei der Bevölkerung großen Jubel ausgelöst. Aus allen Teilen des Landes, besonders aus Siebenbürgen und aus den Bezirken in der Umgebung von Bukarest, laufen Meldungen ein, daß in hunderten von Dörfern Versammlungen stattfinden, die eine Regierung **Maniu** fordern. In zahlreichen Orten wurden die Gebäude der liberalen Partei zerstört.

Bratianu, Averescu, Jorga und Lupu suchen auf die Regentschaft in dem Sinne einzuwirken, daß sie eine **Konzentrationsregierung** fordern. Bratianu will, daß die künftige Regierung wenigstens eine Zeit lang mit dem gegenwärtigen Parlament arbeite, was von Maniu glatt abgelehnt wird. Maniu ist bereit in einer Konzentrationsregierung mitzuarbeiten, wenn **sofort Neuwahlen** ausgeschrieben werden. Welche Lösung auch immer die Krise finden wird, sicher ist, daß eine Regierung gegen die nationale Bauernpartei nur Unruhe hervorrufen würde. Deswegen kann man nur mit einer Regierung Maniu rechnen, da eine Konzentrationsregierung bei der jetzigen Lage ausgeschlossen sein dürfte.

Ernennung eines amerikanischen Sachverständigen?

Paris. „Neuyork Herald“ will wissen, daß sowohl die **deutsche** wie die **französische** Regierung dafür eintreten, die Regierung der Vereinigten Staaten um die **Ernennung** eines Finanzsachverständigen zu ersuchen, der an der **kommenden** Konferenz zur **Revision des Dawesplanes** teilnehmen soll. In unterrichteten Pariser Kreisen nimmt man dem Blatt zufolge an, daß eine Einladung zur Ernennung eines derartigen Sachverständigen nahe bevorsteht. Der Umstand, daß mehrere der europäischen Sachverständigen, die als Mitglieder der in Genf beschlossenen Kommission vorgesehen seien, an den Arbeiten des früheren Daweskomitees teilgenommen hätten, lasse es als wahrscheinlich erscheinen, daß Berlin und Paris die Ernennung eines Mannes wie Owen Young oder Henry Robinso, des kalifornischen Bankiers, wünschten die beide bereits Mitglieder des Daweskomitees gewesen seien.

Es ist ein Großkampf in des Werkes höchster Bedeutung. Denn das, was die Unternehmer dort vollbringen, ist ein Putsch gegen die ganze Wirtschaft. Wenn Arbeiter zum Streik greifen, dann wird ihnen in Zahlen, Gewinnen und Verlusten vorgerechnet, wieviel sie wieder einmal den Staat geschädigt haben, wie sie die ganze Wirtschaft sabotieren. Wie man um 4—5 Prozent Lohnerhöhung bei guter Konjunktur Stillegungen vornehmen kann, das kümmert die Unternehmer nicht. Es geht ja gegen den verhaßten Linkskurs im Reich, gegen die Entscheidung eines sozialistischen Ministers, und da ist jedes Mittel recht, um der Staatsautorität zu beweisen, daß die Unternehmer ganz andere Kerle sind, die mehr können, als der ganze Staat zu ahnen vermag. Und es fehlt natürlich nicht an Mitteln, die Verbindlichkeitserklärung als den Ausfluß der Boshaftigkeit des sozialistischen Ministers hinzustellen, der angeblich diese Verbindlichkeitserklärung nur vollzog, um sich bei den Arbeitermassen „lieb Kind“ zu machen. Schon wird berichtet, daß der Arbeitsminister Wissel den Schiedsspruch für verbindlich erklärt hat gegen den Willen des Reichswirtschaftsministers, und daß der Großkampf hätte vermieden werden können, wenn man mehr auf die sogenannten „Wirtschaftskreise“ Rücksicht genommen hätte. Man braucht nicht hervorzuheben, daß seitens des Arbeitsministeriums alle Schritte unternommen wurden, um den Konfliktausbruch zu verhindern, aber die Unternehmer waren zu keinem Entgegenkommen bereit.

Gleichzeitig wird versichert, daß sich die Unternehmer nicht an eine Gerichtsentscheidung halten werden, wenn sie zur Zahlung des Lohnausfalles verurteilt werden sollten, denn es handelt sich nicht um eine Aussperrung, sondern um eine Stillegung der Betriebe. Im vorigen Jahre haben die Unternehmer mit der Androhung der Stillegung erzwungen, daß die Gewerkschaften einen für sie ziemlich ungünstigen Schiedsspruch annahmen, und diesmal wollen die Arbeitgeber mit der Massenaussperrung die Aenderung der ganzen Schlichtungsordnung erzwingen und bestimmt nicht zum Vorteil der Arbeiterklasse. Die Scharfmacher wissen, das sie das internationale Kapital hinter sich haben, wenn sie dabei auf die juristische Seite der Dinge blicken. Der Staat darf nicht in das Privateigentum eingreifen, und die Werke sind als solche zu betrachten, die Unternehmer sind daher rechtlich im Recht, wenn sie nach eigenem Ermessen die Stillegungen betrieben haben. Wie es dabei um die Arbeiter bestellt ist, das ist ihnen Wurst, denn der Staat, daß sind die Unternehmer, sie dürfen es sich erlauben, gegen den Staat zu putschen. Und dabei kommt es vor allem auf die Untergrabung der Autorität der sozialistischen Minister an. Die Arbeiter werden kaltes Blut bewahren müssen, denn es geht in diesem Kampf um Höheres als um eine bloße Aussperrung. Es bleibt dabei gleichgültig, ob sich die Behörden entschließen, den Ausgesperrten Arbeitslosenbezüge zu gewähren. Das ist eine juristische Seite. Worauf es ankommt, das ist, die Unternehmer zu zwingen, den Lohnausfall zu zahlen. Nach dem Ruhrkampf, den die Arbeiter heldenmütig geführt haben, bekamen die Unternehmer Millionen ausgezahlt als Staatsunterstützung, heute putschen sie gegen denselben Staat, weil sie mit der Verbindlichkeitserklärung nicht einverstanden sind. Und weiter erklären sie, daß nicht der einzelne Unternehmer für die Aussperrung verantwortlich ist, sondern der Arbeitgeberverband, die Tarifgruppe, und es wird auch gesagt, daß diese keine Gelder habe, um den Lohnausfall zahlen zu können. Wir sehen: Sabotage auf der ganzen Linie.

Wir hoffen zuversichtlich, daß der Großkampf mit einem Erfolg der Arbeiter endet. Wollten aber mit obigen Ausführungen nur beweisen, was Staatsautorität für die Unternehmer bedeutet, wenn es sich um ihr Geldsäckel handelt, um die Millionengewinne geht. Jetzt wird es sich zeigen, wer stärker sein wird, der Staat oder eine provozierende Unternehmergruppe, die noch dazu katholisch sein will, wie der Name Thyssen beweist. Es geht gegen die Arbeiterklasse und nun hat der Staat, der Reichstag, zu beweisen, auf welcher Seite er steht. **Die Arbeiter sind für, die Unternehmer gegen den Staat.** Soll da das Privateigentum nach der Verfassung ewig geheiligtes Eigentum bleiben? Eine bittere Lehre für die Arbeiterklasse, denen dieser Großkampf mit Nachdruck besagt, nur eine **rein sozialistische Regierung** vermag dergleichen Uebel zu beheben! —ll.

Familientragödie im Südosten Berlins

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter hat sich im Südosten Berlins eine erschütternde Familientragödie abgespielt. In der Dresdener Straße wohnte der 28jährige Patenttechniker Alfred **Specht** mit seiner 34jährigen Ehefrau und seinem siebenjährigen Töchterchen **Erna**. Zwischen den Eheleuten war es in der letzten Zeit wiederholt zu Streitigkeiten gekommen. Am Montag Mittag erschien nun ein Bekannter, der die Eheleute besuchen wollte. Die kleine Erna, die ihm öffnete, erzählte ihm aber auf seine Fragen, daß die Eltern noch immer schliefen und sie diese am Sonnabend früh um 10 Uhr zuletzt gesehen habe und deshalb in großer Angst sei. Daraufhin ging der Bekannte sofort zu der Mutter der Frau. Gemeinsam mit ihr drang er dann in die Wohnung ein. Hier bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar. Frau Specht lag mit mehreren Stichwunden im Kopf und in der Brust tot im Bett. Auf dem Sofa des Zimmers lag der Ehemann in bewußtlosem Zustande. Er hatte aus der Decke des Schlafzimmers den Verschluß der Gasleitung herausgeschraubt, um so seinem Leben ein Ende zu machen, doch war der Gasautomat abgelaufen, so daß die ausgeströmte Gasmenge nicht hinreichte, um ihn zu töten.



Professor Arthur Liebert

der bekannte Lehrer der Philosophie an der Universität Berlin und Vorsitzende der Kant-Gesellschaft, vollendet am 10. November das 50. Lebensjahr. — Unser Bild zeigt eine von dem Berliner Bildhauer Harald Isenstein geschaffene Skulptur Professor Lieberts.

Schwierige Lage des Kabinetts Poincaree

Paris. In parlamentarischen Kreisen beschäftigt man sich zur Zeit eingehend mit dem Verlauf des radikalsozialistischen Parteitages. Allgemein herrscht der Eindruck vor, daß die auch von den radikal-sozialistischen Ministern angenommene **Entschließung** des Parteitages zum Bruch der Regierung führen dürfte, falls Poincaree das in der Entschließung zum Ausdruck gebrachte Programm **nicht** durchführt. Bei der Entschließung handelt es sich bekanntlich insbesondere um die Abtrennung der sogenannten Kongregationsartikel 70 bis 71 b des Finanzgesetzes, **Steuerermäßigung, Beschränkung** der militärischen Flottenausgaben sowie der Effektivstärke des Berufsheeres, auf die Zahl des Haushaltes von 1928 und vorbehaltlose **Anerkennung** des **Koalitionsrechtes** sowie Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften zur Durchführung des Programms der französischen Arbeitergewerkschaft. Da in der Entschließung weiter zum Ausdruck kommt, daß **keine** Regierung von den Radikalsozialisten im Parlament unterstützt werden darf, die nicht dieses Programm durchführt, und da Unterrichtsminister **Herriot** versicherte, die radikalsozialistischen Minister würden sich dem Parteibeschluß beugen, ist die Lage des Kabinetts Poincaree immerhin einigermaßen **schwierig**. Hinzu kommt der Streit zwischen dem Ministerpräsidenten und der Finanzkommission, der um so schwerer ist, als die von der Kommission angenommenen Abänderungsanträge an die Grundlage des Haushalts rühren, da Poincaree gegen diese Anträge ebenso wie gegen die Streichung von 1½ Milliarden Franken für militärische Ausgaben sein Veto einlegen dürfte.

Thälmanns große Säge

2 Redakteure und 1 Sekretär in Hannover ihrer Aemter enthoben.

Hannover. In der hannoverschen KPD. hat jetzt die **Richtung Thälmann ebenfalls „gesiegt“**. Unter Leitung von **Remmele** wurde in der Bezirksleitung ein scharfes Strafgericht mit den „Versöhnlern“ und den „Rechten“ vorgenommen, bei dem es hoch herging und eine Schlägerei nur mit Mühe verhindert werden konnte. Das Ergebnis war die Annahme einer Entschließung, in der es heißt, daß die Bezirksleitung Niedersachsen vorbehaltlos den Beschluß des „Ekki“ vom 6. Oktober und des Zentralkomitees der KPD. vom 19. Oktober billigt. Den Gegnern Thälmanns wurde in einer Entschließung attestiert, daß sie ihre geistigen Waffen aus dem Arsenal der schlimmsten Feinde der kommunistischen Bewegung entnehmen.

Aus dieser Auffassung zogen die Thälmänner sofort die Konsequenzen, indem sie die Redakteure des hannoverschen Kommunistenorgans, **Glückauf** und **Wald**, ihrer Aemter enthoben. Der Sekretär **Ebeling** wurde ebenfalls abgesägt.

Frankreich und die rumänische Kabinettsumbildung

Paris. In französischen diplomatischen Kreisen ist man über die Regierungskrise in Rumänien und den bevorstehenden Regierungsantritt der Bauernpartei mit **Maniu** an der Spitze **keineswegs** beunruhigt. Man verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß unter den Kreditanstalten, die die Bildung eines Kabinetts der nationalen Einigung und den Rücktritt des Kabinetts Bratianu als die Voraussetzung für die Aufgabe der rumänischen Stabilisierungsanleihe gefordert haben, sich auch französische Banken befinden. Man glaubt ferner zu wissen, daß Maniu zu wiederholten Malen die französische Regierung davon in Kenntnis gesetzt habe, daß der Sieg der Bauernpartei keine Aenderung in der auswärtigen Politik Rumäniens mit sich bringen werde.

Mario Bruneri, der große Unbekannte

Das Urteil des Turiner Gerichtshofes.

Rom. Im Sensationsprozeß Bruneri, dem großen Unbekannten, der bekanntlich von zwei Seiten als Familienoberhaupt reklamiert wird und zuletzt der Gattin des Professors Bruneri als deren rechtmäßiger Ehemann zugesprochen wurde, fällte das Turiner Gericht am Montag die endgültige Entscheidung. Das Gericht kam zu dem Entschluß, daß es sich bei dem Unbekannten Collegno um den s. Zt. aus dem Gefängnis entkommenen und **seither vermißten Typographen Mario Bruneri und nicht** wie irrtümlich angenommen war, Prof. Mario Bruneri handelt. Ob Bruneri nun wieder ins Gefängnis zurückkehrt, um den Rest seiner alten Strafe abzusitzen, ist noch nicht bekannt, da die Einzelheiten des Urteils noch ausstehen.

Pause in den Ausbrüchen des Aetna

Rom. In der Tätigkeit des Aetnas scheint nunmehr eine Pause eingetreten zu sein. Die Lavaströme sind zum Stillstand gelangt und die Panik der Bevölkerung hat nachgelassen. Die Einheimischen haben sich zu Prozessionen zusammengefunden. Der Schaden läßt sich bisher noch nicht übersehen.

Liberaler Wahlsieg in Nikaragua

London. Nach Meldungen aus **Managua** in Nicaragua ist, soweit sich das Wahlergebnis bisher abschätzen läßt, der liberale Kandidat, General Josee Maria Moncada mit einer Mehrheit von etwa 10 000 Stimmen zum Präsidenten gewählt worden.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty.

55)

Ich rede die ganze Nacht und sitze mit einer Pistole in der Hand im Bett.“ Er senkte die Stimme, seine Lippen lächelten, und seine Augen glänzten. Er sah sie einen Augenblick an. „Wenn die Jungens wüßten, daß mir ab und zu die Luft ausgeht, würden sie keine Angst vor mir haben. Und dann...“ Er fuhr mit der Hand quer über seine Kehle. „Sicher. Das ist, was mich schützt. Sie haben Angst vor mir. Das ist alles. Es ist nicht Liebe. O nein! Das würde ich auch nicht wollen, keinesfalls. Es gibt nichts, das der Furcht gleichkommt. Niemand liebt mich. Nicht einmal der Trottel, der Hackett, der einmal unten am Kai sich gebückt hat, um mir die Schnürriemen zuzubinden. Er würde für mich sterben, aber nur weil er glaubt, daß ich kalt und hart und gefühllos bin, und daß ich ihn totschießen könnte, ohne mit der Wimper zu zucken. Siehst du... er ist das Gegenteil von... Da hast du's, Mary. Guter Gott! Es scheint heut nacht schlimm mit mir zu sein. Ich phantasiere. Mary, zittert manchmal dein rechtes Knie und du kannst es nicht zum Aufhören bringen?“

Mary umfaßte sein rechtes Knie mit beiden Armen und rief: „Dan, Dan, quäl' dich nicht, Quäl' dich nicht, Dan.“ Sie fing an, sein Knie zu reiben. „Das ist nichts. Mein Vater hat das oft. Es ist nur Nervenspannung. Eine Krankenschwester aus dem Mater-Hospital hat mir das erklärt. Du kannst damit hundert Jahre alt werden. Sie sagt, es kommt vom Teetrinken. Aber... Dan, warum sprichst du plötzlich über alles so hart und zynisch? Kannst du nicht alles aufgeben und zur Ruhe kommen? Du sagtest, du —“

Gallagher sprang auf und sah sie grimmig an, als ob sie ein hassenswertes Verbrechen vorgeschlagen hätte. „Zur Ruhe kommen? Aufgeben? Was meinst du? Weiber, Weiber, Weiber! Du begreifst nicht, daß es mein Leben ist. Es ist mein Leben, sage ich. Du könntest ebensogut sagen, ich sollte aufhören zu atmen und... schließlich...!“ Er schien an etwas überraschend Unerwartetes zu denken; denn er starrte sie mit offenem Mund an. Er fuhr fort, fast schüchtern, mit kaum hörbarer Stimme, als ob er zu sich selbst spräche. „Schließlich warst du nicht in der Art beeindruckt, wie ich es erwartet hatte. Du würdest nie verstehen. Du würdest dich nie mit mir vereinen in der Art, wie... Hm! Ich sehe.“

Erregt, in ihre Finger beißend, flüsterte sie: „Was habe ich denn gesagt, Dan?“

Sie war entsetzt, daß ich ihn verloren haben könnte; ja, in einer Art, merkwürdigerweise, hatte sie Angst, seine Liebe zu verlieren, als ob sie ihn lange Zeit als liebenden Gatten sicher besessen hätte... daß sie ihn durch eine törichte Redensart verloren haben könnte.

Unbewegt murmelte er: „Nichts.“

Er kreuzte die Arme auf der Brust und fing wieder an auf und ab zu gehen. Es dauerte lange Zeit, bis er wieder sprach. Sie versuchte wütend über ihn zu werden, aber es gelang ihr nicht. Sie fing an sich zu bemitleiden.

Plötzlich sagte er flüsternd: „So zu warten, das ist hart. Ich mache mir nichts daraus zu sterben. Daraus mach ich mir nichts. Aber zu warten, ohne die Möglichkeit zu wissen, was geschehen wird! Da spricht man von der Tapferkeit jener Kerle, die einen Kriegsorden bekommen. Was sind sie anders als dumme Kohlköpfe? Sie haben die Tapferkeit von blöden Ochsen. Ein Mann muß intelligent sein, um tapfer zu sein. Nur der intelligente Mann kann sich die Gefahr vorstellen. Wenn er tapfer ist, sucht er nie die Gefahr, aber er sucht gefährliche Arten zu leben. Siehst du den Unterschied? Nun, es ist sowieso gleichgültig. Ich habe das alles vor langer Zeit ausgearbeitet, daher brauche ich nicht viel darüber zu reden! Aber dies ist der Punkt, den ich jetzt erklären muß. Es gibt keine Gefahr im offenen Kampf. Da gibt's nur Tod, und Tod ist nicht Gefahr. Das haben die Russen bewiesen. Aber...“ Plötzlich hörte er auf und kicherte hörbar in der Kehle.

„Jesus, Maria und Josef, beschütze ihn!“ Mary fing hastig an vor sich hinzumurmeln. Sie schloß ihre Augen und versuchte an den Himmel zu denken. Ihr Geist war plötzlich bar aller Kenntnisse und Gefühle. Sie spürte eine durchdringende Kälte in jeder Pore des Fleisches. Während ihre Lippen wieder und wieder die Worte des Gebetes murmelten, ging ihr ein lächerlicher Rundgesang mit kicherndem Klang durch den Kopf von: „Piping Tim of Galway.“

Er setzte sich neben sie auf die Bank, beugte sich zu ihr und küßte sie ganz kalt auf die Stirn. Dann seufzte er und stand wieder auf. Er mußte sich rühren. Er mußte sprechen. Sein Hirn konnte nicht aufhören in großer Geschwindigkeit zu denken, und die einzige Möglichkeit, diesen Drang zu erleichtern, war laut zu reden. Durch das Bilden und Aussprechen der Worte wurde ein Teil seiner Denkkraft abgelenkt und verbraucht. Schneller und schneller, wilder und wilder mußte er sprechen, um mit der riesigen Geschwindigkeit seines erhitzten Gehirns Schritt zu halten.

Mit einer Art Gackern in der Kehle, das wie ein Lachen klang, flüsterte er: „Wo ist er jetzt? Wo ist er jetzt? Warum können wir nicht mit dem Geist in weite Entfernungen sehen? Wie schrecklich dumm bin ich am Ende trotz meiner Philosophie. Vielleicht ist er in diesem Augenblick auf der Polizeiwache und ein großer, fetter Sergeant notiert gerade seine Angaben.“ Er schauderte und biß sich auf die Lippen. „Herrgott, Mary! Wenn du nur wüßtest, was für Angaben er machen kann. Ha, ha! Er und Francis sind die beiden einzigen Männer in der Organisation, die irgend etwas Wichtiges aussagen könnten. Und Francis ist tot.“

Er machte eine Pause. Mary preßte die Zähne aufeinander, vertrieb den kichernden Rundgesang und begann ein neues Gebet. Sie betete zu Unserer Lieben Frau der ewigen Hilfe.

„Siehst du, Gypo war so nützlich. Es gab Sachen, die niemand außer ihm machen konnte. Nicht so sehr wegen seiner ungeheuren Kraft, als wegen seiner ganz besonderen geistigen Eigenschaften. Es ist leicht, einen ebenso starken Mann zu bekommen, aber ein Gehirn wie seines ist schwer zu finden. Ich bezweifle, daß es noch so eines gibt. Er war unbezahlbar. Verdammt soll er sein. Er ist ein übermenschliches Ungeheuer. Warum habe ich vorhin gesagt: war? Er ist. Er ist. Das ist das Schlimmste daran. Ich wünsche, er.. Die Regierung würde eine Million Pfund für seine Angaben zahlen. Herrgott! Ich hätte nie gedacht, daß Gypo zum Verräter werden würde. Es muß ein Irrtum gewesen sein. Ich kann mich in ihm nicht täuschen. Irgendein Irrtum. Sicher. Er ist nicht von der Sorte. Sicher. Ich schwöre, daß er es nicht ist. Wie könnte er es sein? Er wird von mir beeinflußt wie die Nadel vom Magneten. Also wie hat er verraten können? Auch noch seinen eigenen Freund! Das ist das Merkwürdigste daran. Ich habe ihn acht Jahre lang studiert, und er hat nie Merkmale eines eigenen Willens gezeigt. Nicht ein einziges Mal. Ich hätte ihn nicht sechs Monate lang fallen lassen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaftssekretär Musiol auf dem Kriegspfade

Man schreibt uns:

In der „Polonia“ Nr. 303 vom 1. 11. d. Js. hat der christliche Gewerkschaftsführer M. zu dem Artikel im „Volkswille“ „Ist der 8-Stundentag garantiert?“ seine christliche Weisheit verzapft. Zu dem gesamten Extrakt ist eigentlich wenig oder garnichts zu sagen, weil der Inhalt mit einer fettlosen Suppe zu vergleichen ist. Nur einiges soll der Arbeiterschaft vor Augen geführt werden und das ist der Unterschied zwischen einer positiven und einer negativen Tätigkeit.

Herr M. stellt fest, daß die letzte Bekanntmachung bezüglich des 8-Stundentages nicht von Regierungsseite, sondern von der Seite des Demobilmachungskommissars ausgegangen ist. Hier mag Herr M. recht haben, denn er gehört nicht zur Arbeitsgemeinschaft und wird bestimmt die Originale, die die Regierung an die Arbeitsgemeinschaft sendet, nie zu Gesicht bekommen haben. Die betreffende Bekanntmachung ist datiert vom 19. 10. d. Js., versehen mit dem Kopfzeichen „Ministerstwo Pracy i Opieki Spolecznej“ Nr. 2941/P. J. unterschrieben vom Herrn Minister Dr. Jurkiewicz. Das dürfte doch wohl der beste Beweis sein, daß diese Bekanntmachung vom Ministerium stammt, andernfalls müßte man annehmen, daß Herr M. dem Herrn Demobilmachungskommissar Fälschungen ankreiden will.

Was das 2. Schreiben, datiert vom 25. 10. d. Js., anbetrifft, so ist es wohl nicht notwendig, daß M. wenig Kenntnisse von den Instanzenwegen unserer Regierung inne hat. Demobilmachungskommissar Gallot hat gegenüber der Arbeitsgemeinschaft sein Wort halten können, weil er als Vertreter der Regierung hier in Polnisch-Oberschlesien seine Tätigkeit ausübt. Es ist nicht immer notwendig, wenn man an die Regierung gewisse Forderungen stellt, daß man in Warschau die Zusage erhalten muß, vielmehr geht daraus hervor, daß der Demobilmachungskommissar Gallot im Auftrage der Regierung die Arbeiter-Gewerkschaften darauf aufmerksam macht, daß der 8-Stundentag durch Umstände nicht garantiert ist, und der Artikel im „Volkswille“ ist gerade dazu angetan, die Arbeiter und die es sonst nicht wissen (Christliche Gewerkschaften, Musiol) darauf aufmerksam zu machen, damit sie nachher beim Verlustigwerden des 8-Stundentages nicht wieder der Regierung Vorwürfe machen.

Daß die 2 Gewerkschaftsführer in Hubertushütte nicht rausgeflogen sind, das weiß am besten die Belegschaft, die auch über eine derartige Auffassung sich selbst das beste Urteil geben wird.

Herr M. ist nur aus Aerger zu diesem Artikelschreiben gekommen, denn hat doch seine Leib- und Magenpresse, die „Polonia“, noch vor paar Wochen geschrieben, daß die Einführung des 8-Stundentages den Ruin der deutschen Kapitalisten in Polnisch-Oberschlesien bedeuten würde. Demgegenüber hat die Arbeitsgemeinschaft weiter für die restlose Durchführung gearbeitet entgegen der Auffassung der „Polonia“, wo M. seinen Artikel unterbrachte, und ohne Zutun der Gewerkschaftsrichtung M. ist nunmehr der 8-Stundentag eingeführt.

Wir bedauern eigentlich, daß Herr M. so wenig aus den deutschen Freien Gewerkschaften (im Gegensatz zu H.) gelernt hat. Dafür hat er allerdings als Unterkassierer sehr viel geleistet! Wenn früher jeder Radikale so verfolgt würde, wie heute die Kommunisten, dann wäre es M. sehr schlecht bekommen. Nachdem er aber als Betriebsrat das St. Barbarabild gemalt hat, wofür man sonst besonders von Arbeitgebern ausgezeichnet wird, hatte er sein christliches Herz wiedergefunden und unter dieser geistigen Schwäche das Amt eines Sekretärs angetreten. Wir gratulieren zum weiteren Erfolg!

Die Lohnverhandlungen bei der Kleinbahn

Schon seit Wochen schleppen sich die Verhandlungen mit der Direktion der Kleinbahn um eine Lohnerhöhung für ihre Arbeiterschaft hin. Wie vor etlichen Wochen aus dem „Kurier“ zu ersehen war, wurde die Oeffentlichkeit durch einen dort placierten Artikel irregeführt. Im „Kurier“ wurden Verdienstzahlen genannt, die absolut nicht mit den Lohntabellen im Einklang sich befinden, die aber seitens der Direktion bei den Verhandlungen mit den Gewerkschaften vorgelegt worden sind. Erst der „Volkswille“ hatte die tariflichen Verdienste, auf die sich auch die Gewerkschaften lediglich stützen konnten, berichtigend veröffentlicht.

Die enormen Gegensätze in der Verdienstmöglichkeit hatten auch, wie vorauszusehen war, bei den Verhandlungen zu keinem Resultat führen können. Die Gewerkschaften sahen sich daher gezwungen den Schlichtungsausschuß anzurufen. Am Montag, den 5. d. Mts., nachm. 4 Uhr, tagte unter dem Vorsitz des Richters Maciejewski der Schlichtungsausschuß über den genannten Streitfall. Arbeitnehmerseits wurde begründet, daß die Verdienste der Straßenbahner im gesamten Polen auf 3—400 Zloty monatlich sich belaufen, dagegen verdient der oberschlesische Straßenbahner im Anfang seines Dienstantrittes nur 191, und nach 7jähriger Tätigkeit 205 Zloty. Die Forderung von 20 Prozent sei nur als ein vorübergehender Mindestausgleich anzusehen, da man auch später die Angliederung der oberschlesischen Straßenbahner an die Straßenbahner der gesamten Republik auch bezüglich der Löhne vollziehen müßte. Nachdem die Seite der Direktion nochmals statistische Zahlen vorlegte und glaubte den Vergleich mit einer der schlechtesten Industrien in Polnisch-Oberschlesien zu ziehen, hatte sich der Schlichtungsausschuß in separate Verhandlung zurückgezogen. Nach nicht allzulanger Dauer der Beratungen wurde bekanntgegeben, daß der Schlichtungsausschuß in der Lohnangelegenheit sich vertagt und den Parteien auferlegt wird, bezw. der Arbeitgeberseite, die fällige Bilanz vom Jahre 1927 zu Händen des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses einzureichen. Auch sollen nach Möglichkeit die Bruttoeinnahmen spezifiziert beigebracht werden. Die Vertreter der Arbeitnehmer haben bestätigte Tarife oder Auszüge aus diesen über Lohn- und Arbeitsverhältnis der Straßenbahner der Städte Krakau, Warschau, Lodz und Posen zu Händen des Vorsitzenden beizubringen. Die nächste Sitzung wird von Amts wegen zur endgültigen Regelung einberufen werden.

Also wiederum sind die Lohnverhandlungen vertagt. Es soll zwar nicht der Anschein erweckt werden, als wenn wir gegen eine sachliche Vertagung uns wenden, müssen jedoch annehmen, daß, so sachlich auch die Begründung der Vertagung lautet, in nicht allzu langer Zeit Arbeitgeber und Arbeitnehmer das Material beibringen und der Herr Vorsitzende Maciejewski dann unverzüglich die Sitzung einberuft. Den Straßenbahnern wollen wir ans Herz legen, nun einmal diese Angelegenheit mit aller Genugtuung zu verfolgen, denn es handelt sich um den Kampf ihrer Lebenslage im Verhältnis zu der ihrer Kameraden im gesamten Polen.

Polnisch-Schlesien

Chausseen ...

* Wir haben in Polen annähernd 44 000 Kilometer gepflasterte Straßen. Sie befinden sich in sehr schlechtem, oftmals sogar in skandalösem Zustande, weshalb sie von allen Reisenden verwünscht werden.

Wenige haben indes eine Ahnung, welchen ungeheuren Schaden eben diese schlechten Wege sowohl dem Staate wie dessen Bürgern verursachen. Die Schadensumme ist geradezu schwindelerregend. Es genügt wohl, darauf hinzuweisen, daß allein die Kosten der Gummibereifung, die infolge des schlechten Zustandes unserer Landstraßen vorzeitig unbrauchbar wird, eine Riesensumme ergeben und um mehr als das Doppelte die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben übersteigen, die im laufenden Budgetjahr für die Wege und Brücken in ganz Polen vorgesehen sind.

Laut ungefähren Feststellungen, die von hervorragenden Fachleuten bestätigt werden, fällt die Gummibereifung bei Benutzung auf den polnischen Landstraßen fünfmal rascher der Vernichtung anheim, als dies in den Staaten Mittel- und Westeuropas der Fall ist. Während nämlich bei Benutzung guter Wege unter normalen Umständen ein Gummireifen erst bei Zurücklegung einer Strecke von 25 000 Kilometern unbrauchbar wird, ist er bei uns in Polen bereits nach einer Strecke von nur 5000 Kilometern nicht mehr verwendbar!

Wenn man nun in Betracht zieht, daß in Polen zurzeit etwa 30 000 Kraftwagen der verschiedensten Art im Verkehr sind, so beläuft sich die Gesamtzahl der vorzeitig abgenutzten Gummireifenkompletts auf 120 000. Diese 120 000 Kompletts ergeben — wenn man zu je 4 Reifen zählt, wobei ein Reifen durchschnittlich zu 200 Zloty gerechnet sei — die fabelhafte Summe von 96 Millionen Zloty!

Demgegenüber belaufen sich sowohl die ordentlichen wie die außerordentlichen Ausgaben für die polnischen Wege, wie sie im gegenwärtigen Haushaltsvoranschlag des hierfür zuständigen Ministeriums für öffentliche Arbeiten vorgesehen sind, auf insgesamt nur 44 250 000 Zloty. Hierzu ist noch zu bemerken, daß die für die Wegebauten diesmal veranschlagte Summe im Vergleich zu früheren Jahren außerordentlich hoch ist. Und doch — wie gering erscheint sie gegenüber jener Schadenziffer, die sich aus der vorzeitig abgenützten Gummibereifung ergibt!

Abgesehen nun aber von den unbrauchbar werdenden Gummireifen, erwachsen der Bevölkerung eine Anzahl weiterer, nicht genau feststellbarer Verluste durch die schlechten Landstraßen.

Mit den ungeheuren Summen, die auf diese Weise buchstäblich auf die Straße geworfen werden, könnte man in verhältnismäßig kurzer Zeit unsere Chausseen wirklich musterhaft in Ordnung bringen!

Ein neuer Spionageprozeß

Schwere Strafen für die Angeklagten. — 1 Freispruch.

Am gestrigen Montag gelangte vor dem Landgericht in Kattowitz die Spionageaffäre Standura nach erfolgter Vertagung erneut zum Austrag. Angeklagt waren die Brüder Maurer Paul und Bäcker Anton Standura, zuletzt wohnhaft in Kattowitz, sowie die Ehefrau Julie Fischer in Kattowitz. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Herlinger. Als Nebenrichter fungierten die Gerichtsvorsitzenden Zienkiewicz und Miczke. Die Anklage vertrat Unterstaatsanwalt Piechowicz, während Rechtsanwalt Zbislawski die Verteidigung übernahm. Als Zeuge wurde u. a. Oberkommissar Brodniewicz und Sachverständiger Kapitän Lis gehört.

Den Angeklagten ist Verrat militärischer Geheimnisse, bezw. Mithilfe und Mitwissenschaft zur Last gelegt worden. Die Beschuldigten sollen mit den deutschen Behörden in enger Fühlungnahme gestanden haben. Einer der Angeklagten, und zwar Paul Standura, hat während seiner Militärzeit einen Einbruch in den Kasernen versucht, um bei der Kommandantur wichtige Dokumente zu entwenden. Die beiden Brüder sind seit Monat März in Untersuchungshaft, während sich die Mitangeklagte, Fischer, auf freiem Fuß befindet.

Nach neunstündiger Verhandlung, welche unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor sich ging, wurde das Urteil bekanntgegeben. Der Angeklagte Paul Standura ist zu 2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust, Anton Standura zu 2 Jahren Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Es erfolgte Anrechnung der Untersuchungshaft. Frau Julie Fischer mußte wegen Mangel an Beweisen freigesprochen werden. Der Antrag des Staatsanwalts lautete für Paul Standura auf 5 Jahre, Anton Standura 4 Jahre und Frau Fischer 1½ Jahr Zuchthaus.

Kattowitz und Umgebung

Programm der nächsten Stadtverordnetensitzung. Am Freitag, den 9. November, abends 6½ Uhr, wird die nächste Stadtverordnetensitzung in Kattowitz abgehalten. Die Tagesordnung sieht insgesamt 21 Punkte, darunter nachstehende Angelegenheiten zur Beratung vor: Bau der projektierten Schwimmanstalt; Bereitstellung der Summe von 150 000 Zloty für die Fertigstellung der ul. Krakowska; Bewilligung von 11 000 Zloty für die Beleuchtung des Plac Andrzeja und weiterer 5000 Zloty für die provisorische Instandsetzung einer Turnhalle im Ortsteil 3; Wahl von Kommissionsmitgliedern und Bezirksvorsteher-Stellvertretern; Beitritt der Stadt als Mitglied des Verbandes für Gemeinde- und private Spitäler mit einem Jahresbeitrag von 25 Zloty; das Projekt des Statuts über Ernennung und Versorgung städtischer Beamten und deren Hinterbliebenen; Bezeichnung des Typs der Minderheitsabteilung beim Mädchengymnasium; Verstärkung eines Budgettitels um die Summe von 20 000 Zloty; Errichtung der Kinder-Erholungsstätte in Panewnik und Bereitstellung der Mittel in Höhe von 550 000 Zloty; Bestätigung der Magistratsbeschlüsse betr. die Projekte und Kostenanschläge für die Befestigung der ul. Hallera und der ul. Ryszarda im Ortsteil 2, lautend über die Summen von 122 000 und 112 000 Zloty; Erhebung der Zuschläge von den Patenten für Ausschank alkoholischer Getränke; Garantieleistung der Stadt für den vom Elisabeth-Krankenhaus aufgenommenen Kredit aus dem Schlesischen Schatz in Höhe von 80 000 Zloty.

Das Dresdner Streichquartett, das am Montag, den 12. d. Mts., abends 8 Uhr, im Stadttheater zu Katowice veranstaltet, ist einer der ersten Künstlervereinigung Deutschlands und heute ohne Zweifel das erfolgreichste Quartett überhaupt. Keine Großstadt des Kontinents, in der diese Vereinigung nicht von deutscher Kunst Zeugnis abgelegt hätte. Ueberall begeisterte Aufnahme und ausverkaufte Häuser. Der Abend in Kattowitz wird im Zeichen Schuberts stehen, des größten deutschen musikalischen Genies, das je gelebt. Zwei Meisterwerke Schuberts werden zu Gehör gebracht, darunter das gewaltige Quartett in D-moll, in dessen Mittelsatz Schubert das Lied „Der Tod und das Mädchen“ in so herrlicher Weise variiert hat. Der Abend wird eines der größten musikalischen Ereignisse in unserem heimischen Konzertleben bedeuten. Der Vorverkauf hat an der Kasse des Deutschen Theaters bereits begonnen. Telephon 1647.

* **Von einem Fuhrwerk überfahren** wurde auf dem Wege nach Siemianowitz die im Michalkowitzer Altersheim untergebrachte 60jährige Maria Gonsiorek. Die Greisin trug einen Bruch des linken Armes sowie andere geringere Verletzungen davon und wurde im Chorzower Spital untergebracht. Der Fuhrwerksbesitzer, ein Herr Martin Smietana aus Siemianowitz, ließ die alte Frau, wie der Polizeibericht meldet, hilflos auf der Straße liegen und entfernte sich schleunigst in Richtung Siemianowitz. Der Mann hat Gemüt.

* **Aus einem Mandolinenklub.** In Groß-Dombrowka wurde der Grubenbeamte Stefan Sowa anläßlich einer Sitzung des dortigen Mandolinenklubs von zwei Vereinsmitgliedern fürchterlich verdroschen. Mit mehreren zerbrochenen Rippen wurde er nach dem Siemianowitzer Lazarett geschafft. Die handgreiflich gewordenen Mandolinisten wurden zur Anzeige gebracht. — In diesem Mandolinenklub scheinen ja schöne Gebräuche zu herrschen, wenn die Mitglieder sich die Rippen brechen. Wie muß es erst da den armen Musikinstrumenten ergehen? Nicht auszudenken!

Die Rawaregulierungsarbeiten auf Abschnitt 5 des neuen Flußbettes, d. i. von der Chaussee Bogutschütz bis zur ul. Zamkowa in Kattowitz, welche im Monat Mai d. J. in Angriff genommen worden sind, werden in nächster Zeit beendet. Das obere und untere Flußbett ist mit Quadersteinen ausgelegt worden. An der ul. Gornicza (Haasestraße) erfolgte inzwischen die Umleitung des Wassers aus dem alten in das neue Flußbett, so daß auf dem betreffenden Abschnitt die Verschüttung des alten Rawabettes vorgenommen werden kann. Zur Zeit werden die Ufer des neuen Rawaflusses mit ausgestochenen Rasenstücken ausgelegt. In diesem Jahre wird voraussichtlich noch die Umleitung des Wassers in das neue Rawabett an der ul. Moniuszki (Markgrafenstraße) erfolgen. Im Anschluß daran könnte das alte Flußbett auf dieser Strecke noch verschüttet und die alte Brücke an der verlängerten ul. Bankowa abgebrochen werden. Die neue massive Brücke wird im nächstfolgenden Jahre gebaut. Bei den Rawaregulierungsarbeiten auf Strecke 5 sind ca. 1000 Arbeitslose längere Zeit hindurch beschäftigt worden.

* **Ein Selbstmordversuch in der Kirche.** In der Michalkowitzer Pfarrkirche wurde die 18 Jahre alte Rudek im bewußtlosen Zustande vorgefunden. Der herbeigeholte Arzt Dr. Dlugosch stellte Vergiftungserscheinungen fest. Weitere Ermittelungen ergaben, daß die R. aus Liebesgramm einen Selbstmordversuch unternommen hatte. Im Chorzower Krankenhause wurde ihr die erste Hilfe geleistet. Die Lebensmüde wird mit dem Leben davonkommen.

* **Wohnungsmarder** statteten dem in Neudorf wohnenden Felix Laska während seiner Abwesenheit einen Besuch ab und stahlen ihm einen Teil seiner Garderobe. Den Bemühungen der Polizei gelang es, die Spitzbuben in den Personen der Franz Knopik aus Schwarzwald und Anton Matisiak aus Schwarzwald zu ermitteln.

Königshütte und Umgebung

Nachmusterung. Am Mittwoch, den 7. November, von 9 Uhr ab, findet im Saale des Redenberges eine Nachmusterung aller derjenigen Militärpflichtigen statt, die noch vor keiner Musterungskommission gestanden haben, oder ihr Militärverhältnis nicht geklärt ist. Wer sich zur Nachmusterung vor der Militärkommission nicht stellt, hat Bestrafung nach den Militärgesetzen zu gewärtigen.

Bezahlung der Müllabfuhr. Den Hausbesitzern werden die Rechnungen für die Müllabfuhr für den Monat Oktober in diesen Tagen zugestellt. Die Gebühr für die Entleerung und Abfuhr beträgt für einen Monat 3,50 Zloty pro Kasten. Die zugestellten Rechnungen sind in der Stadthauptkasse im Rathause zu begleichen, bei Nichtbezahlung erfolgt zwangsweise Eintreibung unter Hinzurechnung der Einziehungskosten.

Auslegung der Einkommensteuerlisten. Nach einer Bekanntmachung, werden im Gemeindeamt in Hohenlinde, Zimmer 7, in der Zeit von 8—12 Uhr bis zum 31. Dezember d. Js. die Einkommensteuerlisten für das Jahr 1928 öffentlich zur Einsichtnahme ausgelegt. — Ein zweites Exemplar liegt im Finanzamt in Schwientochlowitz, Zimmer 7, bis zum 30. November d. Js. zur Einsichtnahme aus.

Holt die Sparguthaben ab! Trotzdem die Auszahlung der Guthaben an die Sparer der Königshütte seit mehreren Wochen in den Werkskassen erfolgt, hat ein großer Teil derselben die Guthaben noch nicht abgeholt. Da in den nächsten Tagen die Auszahlungen zum Abschluß gebracht werden, ergibt sich die Notwendigkeit, daß die Abholung durch die Sparer unter Vorlegung des Sparkassenbuches erfolgt. Die Auslegung findet für die Hüttenbetriebe in der Hüttenkasse an der ulica Moniuszki (Richterstraße), für die Werkstättenbetriebe in der Werkstättenkasse an der ul. Bytomska (Beuthenerstraße), Eingang Walzwerkstor, statt.

Deutsches Theater. Dienstag, den 6. November, abends 8 Uhr, findet im Saale des Hotels „Graf Reden“ ein Gastspiel der Berliner Kammeroper statt. Zur Aufführung gelangt die Operette „Der Vetter aus Dingsda“. — Am Freitag, den 9. November, ist die 2. Abonnementsvorstellung. Aufgeführt wird das spannende Kriminalstück „Der Prozeß der Mary Dugan“. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—13 und von 17,30—18,30 Uhr. Telephon 150.

Schubertfeier. Am Dienstag, den 13. November, veranstaltet die Deutsche Theatergemeinde ein großes Konzert, das dem Gedenken Franz Schuberts gewidmet ist. Das Programm enthält Quartette des Dresdener Streichquartetts und Frauen- und gemischte Chöre der Chorvereinigung. Der Vorverkauf beginnt bereits am Mittwoch. Preise A.

Siemianowitz

Autozusammenstoß. Am Sonntag abend stieß ein Ausflüglerauto, welches mit Sportfreunden besetzt war, an der Kurve von Alfredschacht mit einem Personenauto zusammen. Es ist vorwiegend Materialschaden entstanden. Infolge des starken Verkehrs an dieser Straßenkreuzung, kann diese Stelle mit Unfallecke angesprochen werden, da sich dort die Unfälle häufen.

Strompreiserhöhung. Die elektrische Zentrale von Ficinusschacht erhöht infolge höherer Kohlenpreise auch die Strompreise rückwirkend ab 1. Oktober. Die Kilowattstunde kostet dann bis 3000 KW. Jahresverbrauch statt 45, 50 Groschen, über 3000 KW. 30 Groschen. Desgleichen erfolgt die Erhöhung der Pauschalbeträge und der Zählermieten um 20 Prozent.

Ein ehrlicher Kellner. Der Kupferschmied F. in Siemianowitz kneipte mit einigen Kumpanen, die sich nebenbei bemühten, ihm den Restbetrag von gewechselten 500 Zloty verschwinden zu lassen. Tatsächlich vermißte er das Geld am nächsten Tage. Wie groß aber war sein Erstaunen, als ihm der Kellner des Lokals 450 Zloty aushändigte, die er vor dem Bierleichenfledderern gerettet hat.

Myslowitz

Die Sangesbrüder in Myslowitz.

Die Myslowitzer Arbeiter sehnten sich schon lange nach einem Arbeitergesangverein. Das Leben ist so eintönig. Grube und ein enges Heim, zur Abwechslung einmal eine Kneipe und so vergeht Jahr um Jahr, bis das elende Leben dahin ist. Ein bißchen Singen ist doch schön, allerdings nicht nach dem Czystygenuß, weil das nicht schön ist und selbst unangenehme Folgen haben kann. Viel schöner ist das Singen in einem Gesangverein, zusammen mit vielen Kameraden und unter Leitung eines erprobten Dirigenten. Doch konnte man in Myslowitz die entsprechende Anzahl der Sangesbrüder und der Sangesschwestern nicht finden. Nach langen Mühen wurde auch diese Schwierigkeit überwunden, da bereits 29 gesangslustige Genossen und Genossinnen sich verpflichtet haben alle Gesangsstunden fleißig zu besuchen. Am vergangenen Sonntag konnte mit der Gründung des neuen Gesangvereines begonnen werden, was auch geschah. Zur Begrüßung des neuen Arbeitergesangvereins kamen die Arbeitersänger aus Kattowitz nach Myslowitz, die der Neugründung als Pate standen und ihm vormachten, was durch Fleiß, guten Willen und Liebe zum Gesang, geleistet werden kann. Unter Leitung ihres vortrefflichen Dirigenten, Studienrat Birkner, gaben sie eine Reihe Lieder zum besten, die allgemein gefallen haben. Die Sängerinnen und Sänger, die das Beste von sich gaben, ernteten von den neuen Myslowitzer Sängern reichen Beifall. Mit vereinten Kräften kann man nicht nur den Erdenball aus seinem unsichtbaren Fundment heben, aber auch künstlerische Arbeit leisten, die zweifellos zu einer kulturellen Entwicklung das ihre beiträgt. Der Gruß des neuen Gesangvereins lautet „Freundschaft“.

Teure Bauten auf der Myslowitzer Viehzentrale

Auf der neuen Targowica wurden diverse Bauten ausgeführt, die, wie es sich nachträglich herausstellte, viel zu teuer gebaut wurden. Das bezieht sich vor allem auf die große Markthalle für die Schweine, die als Rohbau 500 000 Zloty gekostet hat. Diese Halle ist 7000 Quadratmeter groß und wurde durch die Myslowitzer Baufirma „Zjednoczenie“ gebaut. Die Baukommission der Stadt Myslowitz hat die Baukosten genau geprüft, das Material zum Tagespreis berechnet, obwohl mit dem Bau der Halle bereits im Jahre 1926 begonnen wurde, als noch das Baumaterial um 20 Prozent billiger war und ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese Halle reichlich um 200 000 Zloty zu viel gekostet hat. Bei der Ueberprüfung der Rechnung der erwähnten Firmen stellte sich heraus, daß Beträge in die Rechnung eingesetzt wurden, die jeder Begründung entbehrten. Die Baufirmen, die bei der Inangriffnahme der Bauarbeiten einen Vorschuß in Höhe von 105 000 Zloty erhielten, stellten den Betrag von 14 500 Zl. in die Rechnung ein, weil sie angeblich keinen Vorschuß verlangt haben. Dieser Betrag wurde zu Unrecht in die Rechnung hineingesetzt, denn abgesehen davon, daß der Bauvorschuß tatsächlich gezahlt wurde, ist die Einsetzung eines Betrages, gleichgültig, ob der Vorschuß gezahlt wurde oder nicht, zweifellos unstatthaft. Da würde die Stadt schön ausschauen, wenn sie für jede für die Stadt geleistete Arbeit gleich von vornherein Vorschüsse leisten müßte, und falls sie keine gezahlt hat, eine Extrabelohnung jeder Firma leisten sollte. Doch wurde der Betrag von 14 500 Zloty von der Stadtverwaltung nicht beanstandet und das Geld ausgezahlt und die Firmen steckten das Geld ein. Wie das möglich war, ist ein Rätsel.

Wegen dem Mißbrauch der Stadtgelder sprach eine Abordnung der Myslowitzer Bürger bei der Wojewodschaft vor. Der Wojewode äußerte sich, daß ihm Myslowitz bereits zum Halse herauskomme und sollte dort eine Revisionskommission vorsprechen, dann würden noch viel mehr solcher schönen Dinge herauskommen. Bis jetzt ist aber keine Revisionskommission nach Myslowitz zur Ueberprüfung der Mißwirtschaft erschienen. Man hat zwar einen neuen Bürgermeister nach Myslowitz geschickt, aber damit können die Myslowitzer nicht zufrieden sein. Es wurden in Myslowitz Steuergelder verpulvert und das darf nicht straflos bleiben.

Da berührt es höchst sonderbar, wenn sich Stadtverordnete über Anträge, die darauf ausgehen, die Armengelder um 25 Prozent zu erhöhen, aufregen und erklären, daß das die Steuerzahler aufbringen müssen. Dabei handelt es sich bei den Armenunterstützungen nur um Groschen, ungefähr 1000 Zloty monatlich. Ueber Geschenke an reiche Baufirmen hat sich im Stadtparlament niemand aufgeregt und der sonst so zugeknöpfte Magistrat warf die 14 500 Zloty durch das Fenster auf die Straße hinaus. Es wird uns niemand einreden wollen, daß solche Geschenke an die Baumeister im Interesse der Stadt gelegen sind. Die Baufirmen haben ohnehin die Stadt bei dem Bau der Schweinehalle gehörig ausgenutzt.

Schwientochlowitz u. Umgebung

* **Eine Wasserleiche** wurde aus dem Jaworowskischen Teiche bei Dombrowka Wielka gezogen, deren Identität bald festgestellt werden konnte. Es handelt sich um eine Helene Schyba aus Brzezina, die sich am 26. Oktober aus der elterlichen Wohnung entfernte und seitdem verschwunden blieb. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt Selbstmord vor, da die Sch. seit längerer Zeit Selbstmordgedanken äußerte, andererseits wurden bei der Untersuchung der Leiche keine Merkzeichen, die auf einen gewaltsamen Tod schließen lassen, festgestellt.

* **Scheunenbrand.** In der Scheune des Landwirts Bernhard Fiber in Groß-Piekar brach Ende voriger Woche Feuer aus, welches sie bis auf die Grundmauern vernichtete. Da befürchtet wurde, daß das Feuer sich auf die benachbarten Wirtschaften ausdehnen könnte, wurden fast alle Feuerwehren der Umgebung alarmiert. Der Brandschaden wird auf 20 000 Zloty geschätzt, da mehrere landwirtschaftliche Maschinen verbrannten. Als Ursache des Brandes wird Brandstiftung angesehen.

Hohenlinde. (Aus der Metallarbeiterbewegung). Am Sonntag, den 4. November fand in Hubertushütte eine Versammlung des D. M. V. statt. Die Tagesordnung hatte 2 Punkte. Zu Punkt 1 hielt Kollege Kusela ein Referat über die Einführung der Arbeitsinspektionen über ihre Tätigkeit zum Nutzen der Arbeiterschaft. Nach einer regen Diskussion und dem Schlußwort des Referenten, ging man zu Punkt 2 der Tagesordnung, Verbandsangelegenheit, über. Unter anderem wurde beschlossen für Sonntag, den 18. d. Mts. eine Propagandavorstellung zur Hebung der freien Gewerkschaften, der Partei und des „Volkswillen“ in Form eines Lichtbildervortrages unter Mitwirkung der Königshütter Kulturvereine. Auch wurden die Gewerkschaften aufgefordert, den Manteltarif, die Urlaubs- und Akkordfrage sowie die Ernährer- und Freikohleabkommen für die Arbeiterschaft günstiger zu regeln. Um 1½ wurde die Versammlung geschlossen.

Rybnik und Umgebung

* **Billige Garderobe.** Mittels Nachschlüssels verschaffte sich Paul Pasdziorek aus Niedobschütz Zugang in die Wohnung des Paul Malek auf der Römerkolonie und stahl dort Garderobe im Werte von 100 Zloty. P. erfreute sich jedoch nicht lange seiner Beute, denn bereits nach einigen Stunden wurde ihm diese durch die Polizei abgenommen und er auch in Staatspension gesetzt. — Mehr Glück hatte der Spitzbube, der beim Vinzent Burda in Rydultow einbrach und hier für 560 Zloty Garderobe stahl. Ihn hat bis jetzt die Polizei noch nicht erwischt.



„Trockener“ Humor

Schiffbrüchiger: „Wohin fährt Ihr Schiff?“
Schiffsoffizier: „Nordamerika!“
Schiffbrüchiger: „Könnten Sie uns dann nicht lieber auf der Rückreise abholen?“ („Humorist“.)

Theater und Musik

Peripherie.

Schauspiel in 11 Bildern von František Langer.

Trotzdem es eigentlich in der heutigen Zeit naheliegen müßte, aus sogenannten „Volksinteressen“ auch das Leben mit all seinem drum und dran gerade der Volksmassen möglichst oft zum besseren Verständnis auf die Bühne zu bringen, scheuen sich doch im allgemeinen die Dichter und Dramatiker vor diesem Experiment, einesteils, weil sie dann um den Erfolg ihres Stückes besorgt sein müßten, anderenteils, weil sie in sich nicht die Kraft haben, die Menschen der arbeitenden und leidenden Welt so lebenswahr darzustellen, wie dies schon aus rein menschlichen Gründen erforderlich wäre. Recht wenige sind es, die ihr künstlerisches Augenmerk auf das richten, was tief unten und abseits vom lärmenden Getriebe der Großstadt lebt und atmet, und noch Wenigere sind es, die das Talent besitzen, aus dieser Sphäre etwas zu schaffen, was die „Anderen“ lehren und zugleich erbauen soll.

Zu den Letzteren gehört unzweifelhaft der tschechische Dramatiker František Langer, der mit seiner „Peripherie“ (das ist der äußerste Rand einer Fläche) nicht nur tiefe, soziale Probleme verbunden mit menschlichen Schwächen und Lastern, aufwirft, sondern auch in der packenden, filmartigen Abrollung der Geschehnisse und meisterhaften Zeichnung seiner lebenwahren Figuren die Fähigkeit bewiesen hat, im Buch der Erfahrungen offenen Auges und tief empfindenden Herzens geblättert zu haben. Wir werden in diesem Stück weit, weit hinausgeführt an die äußerste Grenze der Stadt, ja, man möchte sagen, an die Peripherie des sogenannten „anständigen Lebens“, wo in finsteren Gassen und schlechten Wohnungen die Menschen der anderen Welt ein kümmerliches Leben fristen, in Leiden und Enttäuschung, aber auch mit einem Anflug von Seelentiefe, die bei aller scheinbarer Lasterhaftigkeit und Verwahrlosung derselben nicht abzuleugnen ist. Unlösbare Freundschaft auf Leben und Tod bindet hier die Vagabunden miteinander, selbstlose Hilfsbereitschaft läßt einen dem anderen aus schwerster Lage helfen. Die feile Dirne, deren zerbrochenes Leben tausend Anklagen zum Himmel schreit, vermag mehr Liebe und Treue zu halten als manches „wohlanständige“ Mädchen, das zum Schein ängstlich um seine „Tugend“ bedacht ist. Ueberhaupt spielt das Dirnenproblem hier eine nicht zu übersehende Rolle. Mit schöner Menschlichkeit zeigt der Dichter all die unendlichen Leiden dieser Mädchen, die, verachtet und verstoßen, geschlagen und seelisch krank, ein Schattendasein führen und doch noch eine Seele haben, die sich nach ehrlicher Arbeit, nach einem sicheren Heim und — nach wahrer Liebe sehnen. Im krassen Gegensatz dazu steht der reiche Baumeister, der aus seinem behaglichen Hause herausgeht und das Abenteuer sucht, um schließlich da, wo er eigentlich seinem wahren Lebenswandel nach hingehört, auch den Tod zu finden. Der Mörder, dessen Tat natürlich zu verurteilen ist, der aber soviel Gewissensqualen erleidet, daß er sich selbst der Behörde stellt, ohne erhört zu werden, ist im Grunde seines Herzens ein rechtschaffener Kerl, der eben durch die verbrecherische Atmosphäre seiner Welt zu dem gestempelt wird, was er ist. Seine Rechtsprechung durch den halbirren, alkoholisierten und doch gerechten Richter kennzeichnet aufs neue die Sucht nach Wahrheit und Gerechtigkeit, die gerade in dieser „Gesellschaft des Abgrunds“ viel gründlicher gesucht und gefunden wird, als es zu glauben wäre. Der Verfasser verfolgt also den Zweck, die Kehrseite der Menschheit einmal vom menschlichen, alles verstehen wollenden Standpunkt so zu beleuchten, daß allen denen, die Augen mit Gewalt für Dinge geöffnet werden, an denen ihre Sattheit abprallt, oder die ihnen unbequem sind, weil sie letzten Endes nichts anderes zugrunde haben, als anklagend gegen die bestehende Gesellschaftsordnung zu wirken.

In 11 Bildern reihte sich die Handlung folgendermaßen aneinander: Nach einjähriger Gefängnisstrafe kehrt der Franzel wieder zurück und findet in der Wohnung, wo er mit seinen Freunden gehaust, eine Dirne vor. Er verliebt sich in sie und findet bei dem Mädchen heftige, aufopfernde Gegenliebe. Das Wiedersehen mit seinen beiden Kumpanen ist sehr herzlich und da diese inzwischen seinen Frack und Stiefel „versoffen“ haben, wollen sie ihm dies baldmöglichst ersetzen. Als er eines Abends ungewohnt zeitiger nach Hause kommt, trifft er bei Anna einen „Kunden“ an und schlägt diesen voll Wut nieder, doch ist er zum Schrecken — der Beiden gleich tot. Franzi trägt ihn — nach vielem Nachdenken — auf den Bauplatz und ruft dann die Patrouille, daß er den Mann gefunden hat. Der Tote ist der Bauherr Urban, der viele Tausender bei sich hatte und dessen Lebenswandel eben seine Schritte in jenes Viertel lenkte. Seine Frau frohlockt über dieses Schicksal und vererbt dem Franzel viele kostbare Sachen auch Frack und Lackschuhe. So können also die Beiden ihren langgehegten Wunsch nach Verdienst ausführen und treten nun in einer Bar als Tanzpaar auf. Anna braucht aber noch verschiedene Sachen, wie Kleider, Wäsche, Strümpfe und geht ihrem früheren Gewerbe weiter nach. Franzi ist trotz des „besseren“ Lebens von Gewissensqualen gequält und stellt sich selbst der Polizei, die ihn herausschmeißt. Auch seinen Freunden erzählt er von seiner Tat, doch wollen diese nichts davon wissen, obwohl sie von der Wahrheit seiner Worte sicher überzeugt sind. Als sie gemeinsam ins Kino gehen, wo gerade ein Mord behandelt wird, verliert Franzi vollends seine Fassung und beschließt nun, an sich selbst Gericht zu üben, diesem kommt der verwahrloste Richter zuvor, indem er über die Beiden Gericht hält und sie dazu verurteilt, ihr Leben gemeinsam weiter zu führen, in Liebe und gegenseitiger Arbeit!

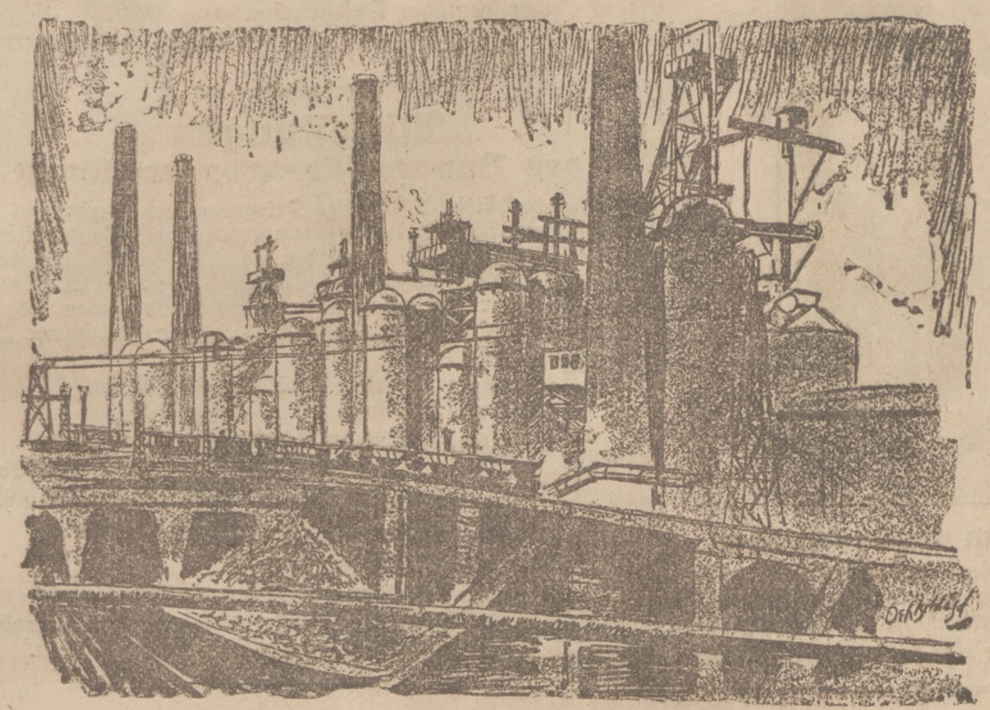
Diese 11 Bilder werden unterbrochen vom Vorleser, der in praktischen Worten die Welt der handelnden Personen und die Handlung zum Teil selbst zu stilisieren. Jedenfalls ist der Aufbau des Ganzen vortrefflich gelungen und in der lakonischen Kürze der einzelnen Darbietungen sehr wohl geeignet, tiefere Eindrücke im Publikum zu erzielen.

Die Aufführung des Stückes war wiederum ein glänzender Erfolg. Zunächst sorgte Fritz Böhlig-Wolff für ein flottes Spiel, das ja auch nach dem neuerlichen 8 Uhr Beginn notwendig ist, damit die Auswärtigen noch rechtzeitig zur Bahn gelangen. Die Inszenierung durch Carl W. Burg mit Bühnenbildern von Hermann Haindl war schlicht und passend, wie man überhaupt immer mehr zu der Erkenntnis kommt, daß Lichtreflexe das wirksamste Dekorationsmittel bilden. Herbert Schiedel war als Vorleser klar, ausdrucksvoll und empfindend. Ueberraschend gut zeigte sich Joachim Ernst in der Rolle des Franzi. Ungestümes Temperament verband sich mit tiefinnerlicher Seelenarbeit zu einer Vagabundenfigur, die uns menschlich nahe gerückt schien und sogar Sympathie in uns auslöste. Doris Hansen gestaltete die Anna mit lebenswahrer Dirnenhaftigkeit aus, bei der doch das „Menschseinwollen“ immer wieder zum Durchbruch kam und deren Inbrunst und Liebe echte Färbung hatten. Carl Friedrich Lassen (Barborka) und Hans Mahlau (Toni) verstanden es vortrefflich, die Freunde Franzi's zu kreieren, deren Humor ebenso wie ihre unzerbrechliche Freundschaft sehr gut zum Ausdruck kamen. Auch in Maske war hier das Richtige getroffen. Eine Glanzleistung erbrachte Fritz Leyden als Richter. Erschütternd in der Tragik seines Gesichtsausdrucks, spiegelten sich hier in glänzendem Spiel krankhafte Einbildung, Verlangen nach der das Leben zerstörenden Flüssigkeit und letzten Endes Splitter eines nach Recht und Gerechtigkeit heischenden Gehirnes, das vielleicht einmal Rechtsprobleme in bestem Sinne zu lösen verstanden hätte, wenn eben nicht zwei verschiedene Welten den schwachen Widerstand dieses Menschen erdrückt hätten. Margarete Barowska als Frau des Ermordeten lieh ihrer Verstellung den richtigen Ton. Alle übrigen Mitwirkenden taten ihr Bestes und fügten sich mit verständnisvollem Spiel dem Sinn des Ganzen ein.

Das Haus war gut besucht. Ob das Ausbleiben des sonst so lebhaft herniederbrausenden Beifalls auf beklemmende Stimmung oder auf ein mangelndes Einverständnis mit dem Stück zurückzuführen ist, konnte nicht abgeschätzt werden. Wir hoffen aber, daß das Letztere nicht der Fall ist, zumal „Peripherie“ auf großen Bühnen weitaus größten Erfolg zu verzeichnen hatte. Sollte da Kattowitz zurückstehen?!

A. K.

Zum Großkampf in der Eisenindustrie



Die stillgelegten Hochöfen der Rheinischen Stahlwerke in Duisburg



Arbeiter verlassen eine Massenversammlung im Saalbau in Essen

Hermann Jäckel

Der Verbandsvorsitzende des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, Hermann Jäckel, ist am 2. November einer tückischen Krebskrankheit erlegen, die ihn lange ans Krankenlager gefesselt hatte. Schon die Erinnerungsfeier an die Crimmitschauer Kampftage, seine Kampftage, in denen er sich die Sporen verdiente, mußte er auf dem Krankenlager erleben und der weit größere Kampf, der jetzt der Textilarbeiterschaft bevorsteht, muß ohne ihren Führer durchgekämpft werden.

Jäckel ist ein Crimmitschauer Kind. Er war am 20. Januar 1869 geboren, hätte also in wenigen Wochen sein 60. Lebensjahr vollendet. Der junge Weber und Spinner durchwanderte Deutschland nach allen Richtungen und arbeitete in Göppingen, in Aachen und Neumünster. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, trat er 1885 dem Arbeiterverein bei, und bald spielte er in der örtlichen Partei- und Gewerkschaftsbewegung eine führende Rolle. Dabei zog er sich auch das „Wohlwollen" der Unternehmer zu, so daß er sich in den Jahren 1897 bis 1902 als Angestellter des Konsumvereins betätigte. Im Jahre 1900 war er als Stadtverordneter gewählt worden, mußte dieses Amt jedoch aufgeben, als er 1902 in die Redaktion des „Sächsischen Volksblattes" in Zwickau eintrat. Er wurde dann Rendant der Ortskrankenkasse in Markneukirchen und im Jahre 1905 wurde er zum Gauleiter des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes in Hannover gewählt. Seit 1906 ist er Mitglied des Hauptvorstandes des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. Von 1912 bis 1918 vertrat er den Reichstagswahlkreis Plauen-Oelsnitz, von 1918 bis 1924 den Wahlkreis Chemnitz-Zwickau. Vom Juli 1923 war er Mitglied des Bundesvorstandes, von 1921 bis Frühjahr 1922 finden wir ihn als Arbeitsminister im Freistaat Sachsen. Dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik gehörte er als Mitglied an. Ueberall, wo er wirkte, war er mit Erfolg tätig.

Bevor der große Crimmitschauer Kampf ausbrach, wurde Jäckel vom Hauptvorstand des Verbandes zur Leitung der Bewegung berufen, die er systematisch vorbereitete. Er wurde Vorsitzender des Agitationskomitees des Textilarbeiter-Verbandes für den Bezirk Crimmitschau, der das Vogtland und Westsachsen umfaßte und zugleich Vorsitzender des Pressekomitees des „Sächsischen Volksblattes" für Crimmitschau. Sowohl die Leitung der gewerkschaftlichen wie der politischen Agitation durch die Parteipresse lag also in Jäckels Händen. Er war der Führer des Crimmitschauer Kampfes, der Verfasser der Streikflugblätter und auch poetisch suchte er der Sache seiner kämpfenden Kollegen und Kolleginnen zu dienen, durch sein „Weihnachtslied der Ausgesperrten" und zwei Jahre später durch sein „Zehnstundenlied", Kampflied der Crimmitschauer Textilarbeiter aus dem Jahre 1900.

Die deutsche Arbeiterbewegung hat in Hermann Jäckel den Verlust eines wackeren und fähigen Mitkämpfers zu beklagen, die freigewerkschaftliche Textilarbeiterschaft aber ihren Führer. — Möge das gute Beispiel, das Jäckel durch seine rastlose Tätigkeit im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse gegeben hat, volle Würdigung durch Nacheiferung finden.

Vermißt wird ...

Das Heer der Abenteurer, Selbstmörder, Defraudanten. — Jugendliche Ausreißer. — In der „Zentrale für Vermißte und unbekannte Tote". — Ein „Stammkunde", der 56 mal ausgerückt ist.

Täglich verschwinden in der Großstadt zahlreiche Personen jeden Alters, nach deren Verbleib im Berliner Polizeipräsidium geforscht wird. Wie Figuren aus Strindbergschen Dramen muten den unbeteiligten Beobachter die Leute an, die im Laufe eines Tages in der „Zentrale für Vermißte und unbekannte Tote", einer Abteilung des Berliner Polizeipräsidiums, zusammenströmen. Obwohl die Beamten dieser Stelle in ihrem Beruf keineswegs sentimental sein dürfen, werden sie doch von der ungeheuren Fülle des Jammers bedrückt, den sie täglich sehen und hören müssen. Verzweifelte Mütter, bekümmerte Väter und bestürzte Ehegatten, das ist das Publikum, das die Zentralstelle aufsucht, und so verschieden auch die Erzählungen und Angaben aller Besucher sein mögen, eins haben sie alle gemeinsam: die Hoffnung, daß es der Polizei gelingen werde, das vermißte Familienmitglied gesund wieder aufzufinden. Es ist für die Beamten keine leichte Aufgabe, aus den verstörten Besuchern, deren Erzählungen oft von Schluchzen und Weinkrämpfen unterbrochen werden, genaue Angaben über die verschwundene Person zu erlangen, denn nur selten vermag ein Angehöriger richtig anzugeben, wie der Verschwundene bekleidet war. Nicht selten kommt es vor, daß Eltern nicht einmal genau angeben können, welche Farbe die Augen ihrer Kinder haben. Aber auch die sehr wichtige Frage, ob das Gebiß des Vermißten irgendwelche besonderen Merkmale, etwa fehlende oder künstliche Zähne, aufweise, kann nur in den seltensten Fällen einwandfrei beantwortet werden.

Während man diejenigen Beamten kennt, denen es gelungen ist, einen aufsehenerregenden Mord oder Diebstahl aufzuklären, wirkt die Zentralstelle für Vermißte in aller Stille. Eine ungeheure Arbeitsfülle haben diese erfahrenen Kriminalisten, die die Stelle leiten, zu bewältigen; aus jedem Hilfesuchenden muß man die nötigen Angaben herausholen, und jeder der Besucher erwartet wahre Wunderdinge. Gerade in den letzten Jahren haben die Beamten alle Hände voll zu tun, um die ihnen gestellten Aufgaben zu bewältigen.

Mindestens die Hälfte aller Vermißten besteht aus Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren, die dem Elternhaus entlaufen sind. Oft muß man feststellen, daß die Eltern allzu wenig davon wissen, womit sich ihre Kinder in ihrer freien Zeit beschäftigen oder mit welchen Personen sie verkehren. Besonders schwierig gestalten sich die Ermittlungen deshalb, weil die Verschwundenen in den Augen ihrer Angehörigen fast stets fehlerlos gewesen sind: sobald jemand um einen Angehörigen in Sorge ist, vergißt er völlig dessen Schwächen. Aber gerade die Angabe der Untugenden, die der Vermißte hat, kann wichtige Fingerzeige geben. Bezeichnend für solchen Fall war ein Vater, der vor einiger Zeit auf der Stelle erschien, um das Verschwinden seines Sohnes anzuzeigen. Der Mann war fest davon überzeugt, daß der Verschwundene unbedingt einem Verbrechen zum Opfer gefallen sein müsse, denn dieser war in seinen Augen das tugendhafteste Kind der Welt. Hatte sich doch der vermißte junge Mann eines äußerst soliden Lebenswandels befleißigt; nie war er ohne seinen Vater ausgegangen, und von seinem monatlichen Taschengeld, das 30 Mark betrug, hatte er noch Ersparnisse gemacht. Eine Untersuchung ergab, daß er bei der Firma, die ihn beschäftigte, 5000 Mark unterschlagen hatte, und die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß er unter einer Postlageradresse einen lebhaften Briefwechsel mit jungen Damen unterhalten hatte. Das Auffinden seiner Kleidung, die man in der Nähe von Berlin wohl verpackt entdeckte, bestärkte in den Vermutungen; wirklich erhielt der Vater nach einigen Wochen eine unfrankierte Postkarte seines Sohnes, in der dieser ihm mitteilte, daß er nunmehr die von ihm begangene Unterschlagung bereue und daher zum Vater zurückkehren wolle."

Ernster lag dagegen der Fall eines jungen Mädchens, das von einer Besorgung nicht zurückgekehrt war. Man mußte den bestürzten Eltern von vornherein erklären, daß man an einen Selbstmord glaube, und die Briefe, die man in der Wohnung der Vermißten fand, bestätigten diese Vermutungen. Es war eine der vielen Tragödien, die sich — von der Außenwelt unbemerkt — abspielen, denn das Mädchen sehnte sich von ganzem Herzen nach einem stillen häuslichen Glück, sah aber keine Möglichkeit zur Erfüllung ihrer Wünsche. Merkwürdig ist es, daß nur ein geringer Prozentsatz von den Vermißten, die lange Abschiedsbriefe und sogar Testamente hinterlassen, den Vorsatz wirklich ausgeführt und Selbstmord verübt. So hatte vor einiger Zeit ein solcher Selbstmordkandidat ein Schreiben an eine Vermißtenstelle gerichtet, in dem er über seine ganze Habe verfügte, und die Zentralstelle gewissermaßen zum Testamentsvollstrecker ernannte. Nach vier Tagen rief dieser „lebende Leichnam" angstbebend an und war hocherfreut, als man ihm versicherte, daß man seinen letzten Willen noch nicht erfüllt hätte. Auch über eine gewisse „Stammkundschaft" verfügt die Zentralstelle, nach der man mehrmals im Jahre forschen muß. Den unbestrittenen Rekord hat jener Knabe inne, der bisher 56 mal als vermißt in Berlin gemeldet worden ist. Es gibt auch Kinder, die sich durch keinerleit Mittel, weder durch Zureden, noch durch Zwang, dazu bringen lassen, im Elternhaus zu bleiben; erst vor einiger Zeit erklärte ein Neunzehnjähriger, den man auf seinen Irrfahrten ermittelt hatte, mit unbedingter Sicherheit: Geben Sie sich keine Mühe mit mir, die Kaschemmenluft behagt mir besser als die Atmosphäre meines wohlbehüteten Elternhauses."

In schwierigen Fällen zieht man die Presse und den Rundfunk zur Mitarbeit heran. Es trifft übrigens nicht zu, daß der größte Teil der als vermißt Gemeldeten einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist oder Selbstmord verübt hat.

Von 5000 Vermißten wurde in Berlin nur einer ermordet; ein geringer Prozentsatz verübte Selbstmord oder fiel einem Unglücksfall zum Opfer, der größte Teil aber konnte ermittelt werden und seinen Angehörigen wieder zugeführt werden. Selbstverständlich kann die ungeheure Arbeit, die die Stelle für Vermißte und unbekannte Tote zu bewältigen hat, nur dadurch ausgeführt werden, daß eine straffe Organisation die Zusammenarbeit aller zuständigen Stellen ermöglicht. Jede Provinz besitzt in Deutschland beispielsweise gewissermaßen eine Filiale der Zentralstelle in Berlin, und alle Fälle, die nicht in der Stadt, in der die Vermißten angemeldet wurden, aufgeklärt worden sind, werden der Zentrale nach Berlin gemeldet. Ebenso werden die Leichen, die in ganz Deutschland gefunden, aber nicht identifiziert werden können, photographiert, und die Bilder werden nach Berlin geschickt. Diese Zusammenarbeit hat sich um so notwendiger erwiesen, als männliche Selbstmörder meist das Bestreben haben, ihrem Leben an einem Ort ein Ende zu machen, der möglichst weit von ihrem Wohnort entfernt ist.

Fast alle jungendlichen Abenteured, die aus ihren Wildwestromanen genügend Weltkenntnis gesammelt zu haben glauben, kommen nach Berlin, während die Berliner Ausreißer oft nach den Hafenstädten streben, um weite Seereisen zu machen. Wichtige Fingerzeige gibt den Beamten der Fragebogen, den die Angehörigen eines Vermißten ausfüllen müssen. Nach Tag und Stunde des Verschwindens, nach den mutmaßlichen Gründen — etwa Familienzwistigkeiten — wird geforscht, auch nach dem Lebenswandel des Verschwundenen. Wenn dann diese Angaben gemacht sind, wird der Verwaltungsapparat in Bewegung gesetzt; die Polizeireviere werden benachrichtigt; die Behörden verständigt, die von der Polizei gestellten Leute werden gemustert, ob sich unter ihnen der Gesuchte befindet, und sogar in den Krankenhäusern wird nachgeforscht, ob vielleicht der Vermißte dort eingeliefert worden ist.

Stinktiere

Die Zahl der europäischen Pelztierfarmen, in denen exotische Tiere gezüchtet werden, wächst von Jahr zu Jahr. Nun hört man, daß neuestens auch das von der Natur mit besonders feinem Pelz ausgestattete Pelztier Amerikas, der Skunk, in die Edelpelztierfarmen Europas seinen Einzug gehalten hat. Auch in Deutschland gibt es schon Pelztierfarmen, in denen man Skunks züchtet. Die Natur hat den kleinen Skunk außer mit seinem guten Pelz auch mit einer besonders scharfen Waffe für den Lebenskampf ausgerüstet. Sie hat ihm zwei Stinkdrüsen geschenkt, mit denen er, wenn er sie in Betrieb setzt, auch viel stärkere Feinde in die Flucht jagen kann. Der Skunk ist nämlich das berühmte und gefürchtete Stinktier Amerikas.

Der Skunk hat sich lange genug gegen die Begehrlichkeit der nach Wärme und Gewinn strebenden Menschen gewehrt. Pelztierjagd, Pelzwarenindustrie und Pelztierzucht haben sich schließlich doch seiner bemächtigt.

Die Waffen der Stinktiere.

Es gibt Lebewesen in der Tierwelt, deren Stärke das Stinken ist. An der Spitze aller dieser Tiere marschiert das Stinktier, das auf dem ganzen amerikanischen Festland, vom tiefsten Süden bis zum höchsten Norden, in zahlreichen Arten verbreitet ist. Man behauptet, daß das Stinktier eben seiner Kraft im Stinken seine große Verbreitung zu danken hat. Schon von weitem schleudert es das flüssige Erzeugnis seiner rechts und links vom After gelagerten Stinkdrüsen gegen seine wirklichen und vermeintlichen Feinde. Seine Treffsicherheit ist unheimlich. Und der Geruch seines Geschosses? Er soll fürchterlich sein.

Als wenn sich tausend Iltisse — die schließlich auch etwas auf diesem Gebiet leisten können — zu einer Arbeitsgemeinschaft zur Erzeugung von Stinkstoffen zusammengeschlossen hätten. Tiere, die seine Kampfweise kennen, weichen dem Skunk in weitem Bogen aus, wenn sie noch so kräftig und ihm sonst überlegen sind. So hat sich der Skunk den ganzen amerikanischen Kontinent erobert.

Der Skunk ist unerhört selbstbewußt. Er ist nie nervös, er ist nie aufgeregt. Die Natur hat ihm die Fähigkeit der raschen Weiter- und Aufwärtsbewegung versagt. Er läßt den Feind an sich herankommen, bis dieser in das Bereich der Tragweite seines Geschützes gelangt. Dann aber! Der Skunk ist seiner Sache so sicher, daß er sich sogar in das größte Menschengewühl hineinwagt. Es soll sich einmal ein Skunk in das Theater eines amerikanischen Städtchens verirrt haben. Er jagte das Publikum in die Flucht. Aus Angst vor seiner furchtbaren Waffe traute sich niemand, ihn zu fangen oder zu erschlagen, da er seine Stinkdrüsen gerade im Moment der höchsten Gefahr in Betrieb zu setzen pflegt. Diese Eigenschaften bewirken es, daß unter allen Pelztieren des amerikanischen Nordens der Skunk das letzte war, das zum Gegenstand des Massenmordes und zum Ziele des großen Pelztierhandels wurde.

Die berühmte Hudsons Bay Company besitzt seit mehr als zweihundert Jahren das tatsächliche Monopol der Pelztierjagd in Nordamerika. Die fast zwei Jahrhunderte umfassende Einfuhrstatistiken dieser Gesellschaft lassen genau erkennen, welche Pelztiere und wie viele für Europa ihr Leben lassen mußten. Erst im Jahre 1849 finden wir zuerst die bescheidene Einfuhr von 1263 Skunks. Seit etwa anderthalb Jahrhunderten hat die Hudson Bay Company ungeheure Mengen an Bibern, Zobeln, Ottern, Luchsen, Füchsen, Vielfraßen, Bären, Wölfen, Nerzen und Bisamratten nach Europa eingeführt. Der Skunk wird aber erst in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts für den Pelzhandel entdeckt. Man begann zu bemerken, daß auch die Vorräte an Edelpelztieren nicht unerschöpflich sind. Nun wurden die Stinktiere des Pelzhandels für würdig befunden. Die eingeborenen Jäger setzten der Skunkstaktik eine Gegentaktik entgegen. Sie verfolgten hoch zu Roß die Stinktiere und reizten diese von einer gewissen Entfernung mit weit ausholenden Peitschen solange zur Entleerung der Stinkdrüsen, bis sie ihre ganze Munition verschossen hatten. Die europäische Einfuhr wuchs stetig. Noch heute fallen jährlich etwa zwei Millionen Stinktiere der Mode und dem Geschäft zum Opfer. Nur etwa ein Zehntel davon bleibt im Lande, das übrige wird in die Hauptorte des europäischen Pelzwarenhandels, nach London und Leipzig verschickt.

Stinktiere in den Pelztierfarmen.

Um die Jahrhundertwende begann man in den Vereinigten Staaten und in Kanada Edelpelztiere zu züchten. In rascher Folge entstanden Pelztierfarmen. Der Abnahme der Pelztiere in freier Wildbahn und dem von nüchternem Geschäftssinn geleiteten Naturschutzbestreben hatten sie ihre Entstehung zu danken. In den Gehegen der Pelztierfarmen wurde auch der Skunkszucht Platz eingeräumt. Ein Viertel der Skunksausfuhr wurde bisher, wie Fachleute behaupten, durch Zucht in den Pelztierfarmen aufgebracht. Ob sich die Stinktiere die Gefangenschaft gefallen lassen? Die Stinktiere machen von ihrer grauslichen Waffe nur dann Gebrauch, wenn man sie irgendwie erregt; für eine gute Behandlung sind sie aber dankbar und werden ihren Wärtern gegenüber sehr zutraulich. Doch: Sicher ist sicher! In Deutschland werden die Stinkdrüsen der jungen Stunkse noch in sehr zartem Alter operativ entfernt. Bei der Tötung der Stinktiere wird in Amerika als Vorbeugung gegen die Inbetriebsetzung der Stinkdrüsen Starkstrom angewendet, der in eine als Futterplatz benützte Metallplatte eingeschaltet wird.

Vermischte Nachrichten

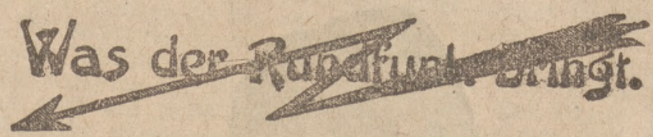
Briefmarkennöte Andorras.

Kleinere und kleinste Staaten ziehen heutzutage aus ihrem Rechte, Briefmarken zu drucken, ganz erhebliche Summen, denn der Sammelsport hat auf diesem Gebiete in den letzten Jahren geradezu unglaubliche Fortschritte gemacht. Augenblicklich fühlt sich einer der kleinsten Staaten Europas, die Republik Andorra, in diesem ihrem Rechte durch Spanien bedroht. Das Ländchen liegt bekanntlich in den Pyrenäen und genießt französischen Schutz. Die spanische Verwaltung nun hat in den letzten Monaten versucht, ihre eigenen Briefmarken in Andorra einzuführen. Solange diese Versuche inoffiziell blieben, haben die biederen Republikaner geschwiegen. Nun ist aber die spanische Verwaltung mit offiziellen Vorschlägen, die schon mehr den Charakter von Verordnungen hatten, an den Rat der Republik herangetreten. Sofort begab sich der versammelte Generalrat von Andorra, das Parlament der Republik, bestehend aus sieben Männchen, in die nächste französische Regierungsstadt und ersuchte um Frankreichs Schutz. Der französische Präfekt hat sofort versprochen, einzugreifen. Das Ländchen zieht nämlich erheblichen Gewinn aus seinen Briefmarkenserien und steht mit allen großen Briefmarkenhändlern der Welt in regem Handelsverkehr.



Neue Weltrekorde im Gewichtheben

wurden in Paris von dem Franzosen Charles-Rigoulot aufgestellt. Der Berufsathlet verbesserte seine eigenen Weltrekorde im beidarmigen Reißen auf 141 (bisher 139.5) Kilogramm und im beidarmigen Stoßen auf 180.5 (bisher 179.5) Kilogramm.



Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 15.45: Berichte und Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vortrag. 17.35: Polnischer Unterricht. 18: Unterhaltungskonzert. 19.25: Für die Hausfrau. 20.30: Kammermusik. Danach die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 15.45: Für die Pfadfinder. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde, übertragen aus Krakau. 17.10: Vorträge. 18: Konzert (französische Musik). 19.30: Vortrag und verschiedene Nachrichten. 20.30: Schubert-Abend.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, 7. November. 16.00: Jugendstunde. 16.30: Peter J. Tschaikowsky. 18.00: Wirtschaftliche Zeitfragen. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18.55: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V. Bezirksgruppe Breslau. 19.25: Abt. Heimatkunde. 19.50: Fünf Jahre deutscher Funkjournalismus. 20.15: Im Kabarett zum Stachelschwein. 21.45: Blick in die Zeit. 22.10: Die Abendberichte.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Die hiesige Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung beginnt ihr Programm mit einem Bunten Abend. Derselbe findet am 7. November, abends 7½ Uhr im großen Gastzimmer „Pod Strzechom" (Schultheis) statt, unter Mitwirkung sämtlicher Kulturvereine. Anschließend finden folgende Vorträge jeden Mittwoch, 7½ Uhr, im großen Gostzimmer „Pod Strzechom", statt:

14. 11.: Das proletarische Kind, mit Lichtbildern. Referent: Dr. Bloch.
21. 11.: Arbeiterwohlfahrt. Referentin: Frau Kowoll.
28. 11.: Ueber Touristik, mit Lichtbildern. Ref.: Gen. Sobel.
5. 12.: Republik oder Monarchie. Referent: Gen. Gorny.
12. 12.: Vom Urtier zum Menschen, mit Lichtbildern. Referent: Dr. Bloch.
19. 12.: Thema vorbehalten. Referent: Gen. Kowoll.

Königshütte. Mittwoch, den 7. November, Vortragsabend. Beginn 8 Uhr. Thema wird am Abend bekanntgegeben.

Versammlungskalender

Achtung Kinderfreunde! Zur Gründung einer Wandergruppe treffen sich die Knaben am Donnerstag, den 8. November, abends 7 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, Zimmer 11. Freundschaft.

Kattowitz. Die Vorstandssitzung des Ortsvereins der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt" findet am Freitag, den 9. November, abends 7 Uhr, im Parteibüro statt. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder dringend erforderlich.

Siemianowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 10. November, vormittags 10 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, herzlich willkommen.

Siemianowitz. Die D. S. A. P., freie Gewerkschaften und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Mittwoch, den 7. November, abends 7 Uhr, bei Generlich, Richterstraße, eine gemeinsame Mitgliederversammlung, zu der alle Genossinnen, Genossen und Gewerkschaftskollegen freundlichst eingeladen werden. Referent Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Die Mitglieder von Bytkow und Michalkowitz der obengenannten Organisationen werden gebeten, mit zu erscheinen.

Königshütte. (D. M.-V.) Am Sonntag, den 11. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, ulica 3-go maja 6, eine Konferenz der Betriebsräte und der ersten Funktionäre mit folgender Tagesordnung statt: „Vortrag über das Gesetz der Arbeitsinspektionen!" Referent: Koll. Buchwald. Wir bitten alle unsere 1. Funktionäre sowie alle Betriebsräte, recht pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (Kriegsverletzte und Hinterbliebene.) Am Dienstag, den 6. d. Mts., abends ½8 Uhr, findet im Bufettzimmer des Dom Ludowy, ulica 3-go maja, unsere fällige Monatsversammlung statt. Mitgliedskarten als Ausweis mitbringen.

Königshütte. (Volkschor Vorwärts.) Donnerstag, den 8. November, abends 8 Uhr, findet im Dom Ludowy die fällige Monatsversammlung statt. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.